

Die Kritikkontroverse¹

Probleme der Unterscheidung von Praxis und Theorie

Georg Vobruba

Der Ausgangspunkt

Die Soziologie befindet sich mitten in einer Kritikkontroverse. Das Interesse ist erheblich, denn zumindest für die Soziologie ist die Kontroverse wichtig. Wir werden sehen, warum.

Was bisher geschah:² Die Frage, ob und in welcher Weise man mit den Mitteln der Theorie in die gesellschaftliche Praxis intervenieren kann, beschäftigt die Sozialwissenschaften seit Langem. Die Frage entstand mit dem Umbruch zum modernen Denken über Gesellschaft. In der Philosophie bis Hegel und Feuerbach verstand sich das Denken über die sozialen Verhältnisse als Moment der Verhältnisse und ihrer historischen Entwicklung selbst. Karl Marx und Friedrich Engels (1969: 40) hatten gute Gründe über die linkshegelianische Auffassung zu spotten, »nur die Kritik und die Kritiker hätten die Geschichte gemacht.«

Erst mit der Entdeckung der »wirklichen Menschen« als den Treibern der sozialen Verhältnisse entstand Raum für die Unterscheidung zwischen den Akteuren samt den Verhältnissen, die von ihrem Handeln gestaltet werden und zugleich selbst ihr Handeln prägen, einerseits und einer spezi-

1 Dieser Text geht auf einen Vortrag zurück, den ich anlässlich der Jahrestagung der Deutschen Vereinigung für Politische Bildung (DVPB) im November 2016 in Berlin gehalten habe.

2 Vgl. in dieser Zeitschrift Lessenich, Kalter, Resch 2009; Steinert, Vobruba 2011; Vobruba 2013; Lessenich 2014; Wehling 2014; Stückler 2014.

fischen, distanzierten Perspektive auf diese Verhältnisse und das Handeln in ihrem Rahmen, andererseits. Michel Foucault hat wohl diesen Konstituierungsprozess der Differenz von Theorie und Praxis im Hinterkopf, wenn er in dem berühmten Vortrag »Qu' est-ce que la critique?« vor der Société française de philosophie sagt:

»Es wären die Beziehungen zwischen der Philosophie und dem Journalismus seit dem Ende des 18. Jahrhunderts zu untersuchen [...] Es ist sehr interessant zu sehen, von welchem Moment an die Philosophen in den Zeitungen auftauchen, um etwas zu sagen, was für sie philosophisch interessant ist und was sich doch – mit Appell-Effekten an die Öffentlichkeit richtet.« (Foucault 1992: 16)

Diese Bewegung der Philosophen in Richtung Öffentlichkeit koinzidierte mit der Ausdifferenzierung von »öffentlicher Meinung« als Medium von Kritik und als politischer Faktor. Das Publikum wird interessant, weil die Philosophen sich selbst nicht mehr genug sein können. Da die philosophische Kritik sich nicht mehr unvermittelt als ein Moment von Geschichte und Gesellschaft verstehen kann, kommt die Kritik der Leute ins Spiel und das Problem der Vermittlung von Praxis und Theorie gerät auf die Tagesordnung. Zugleich lässt sich »soziologisch nach dem Ort der Kritik in dieser Gesellschaft« und damit auch »nach der Geschichte von Kritik in Gesellschaft« fragen (Baecker 2016: 228). Das führt dazu, dass die philosophische Kritik zu einem (wissens-)soziologischen Untersuchungsobjekt wird. – Eine Konstellation, welche die kritisierende Philosophie bis heute zu bewältigen versucht, indem sie der Soziologie der Kritik ausweicht. Hoffnungslos.

Das ist der Ausgangspunkt der Debatte, die ich aufgreife.

Drei Positionen

Die gegenwärtige Kritikkontroverse steht in einer langen Tradition (Kneer, Moebius 2010) soziologischer Auseinandersetzungen. Sie geht zurück auf den Werturteilsstreit und Max Weber, die Trennung der Gesellschaft für Soziologie vom Verein für Socialpolitik, die Konturierung einer kritischen Theorie durch Max Horkheimer und Theodor W. Adorno gegenüber der von Horkheimer so genannten »traditionellen« Theorie, den Positivismusstreit und die Habermas-Luhmann-Kontroverse. In all diesen Auseinandersetzungen geht es nicht nur um Kritik, es geht um die Selbstpositionierung

der Soziologie in der Gesellschaft und zugleich um das Verhältnis von Praxis und Theorie.

Gegenwärtig lassen sich, wenn auch grob vereinfachend, drei Positionen der Soziologie zur Kritik unterscheiden.

1. Soziologie und Philosophie, deren Kritik sich auf sie selbst richtet.
2. Kritisierende soziologische und philosophische Theorie, die Maßstäbe für Kritik formuliert und Übergänge von Theorie zu Praxis sucht.
3. Soziologie der Kritik, die sich auf gesellschaftliche Bedingungen für Kritik konzentriert.

Ich gehe die drei Positionen kurz durch.

Die erste Position nenne ich interne Kritik. In unterschiedlichen Ausprägungen repräsentiert sie das Standardselbstverständnis aller analytischen und empirischen Wissenschaften: wechselseitige kollegiale Kritik hinsichtlich Begriffsbildung, Logik, Methode und Ergebnissen der Forschung. Karl Popper hat mit dem Falsifikationskriterium Kritik in diesem Sinne zum Leitprinzip der Forschung gemacht. Max Horkheimer (1937: 253) hat mit der Aufforderung, Wissenschaft als Moment »des gesellschaftlichen Produktionsprozesses« und bis in die Kategorienbildung von ihm geprägt zu verstehen, kritische Selbstreflexion angemahnt. Das Spektrum interner Kritik ist also breit. Es reicht von der Überprüfung der Einhaltung technisch-methodischer Regeln über die Auffassung von faktenbasierter Kritik als Treiber wissenschaftlichen Fortschritts (Popper 1972: 105 f.; 2002) bis zu der Aufforderung, die Bedingungen der Gewinnung von Erkenntnis und insbesondere die Verwobenheit der Erkenntniskategorien mit gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnissen zu reflektieren (Steinert 2007: 35). Aber so unterschiedlich Voraussetzungen, Sinn und Anspruch solcher kritischer Selbstreflexionen auch sein mögen, haben alle diese Versionen doch eines gemeinsam: Sie teilen »grundsätzlich den gleichen rationalistischen Anspruch auf eine kritische und selbstkritische Erkenntnisweise« (Habermas 1972a: 169). Kritik in diesem Sinn ist wissenschaftsinterne Kritik. Das Problem der Vermittlung dieser Kritik mit Praxis, die über die Wissenschaft hinausgeht, stellt sich hier nicht.³

³ Peter Wehling (2014: 26) hat Recht, die Wichtigkeit von soziologischer Selbstkritik zu betonen. Meine These aber ist, dass davon soziologische Kritik, die sich nicht auf die Soziologie selbst bezieht, strikt unterschieden werden muss. Denn beide haben grundlegend unterschiedliche Praxisbezüge. Soziologische Selbstkritik ist per se ein zentraler Aspekt soziologischer Praxis. Kritisierende Soziologie dagegen will in andere Praxisfelder wirken.

Die zweite Position bezeichne ich als kritisierende Theorie. Sie tritt in zwei Spielarten auf, die miteinander verbunden sind. Die erste Version, die klassische Kritische Theorie, beansprucht, theoretisch gewonnene Einsichten zu vermitteln, die letztendlich deckungsgleich mit Einsichten der Leute in der Praxis sind, allerdings nicht zu jeder Zeit und nicht vollständig. Paradigmatisch Horkheimer:

»Der Theoretiker, dessen einziges Geschäft in der Beschleunigung einer Entwicklung besteht, die zur Gesellschaft ohne Ausbeutung führen soll, kann sich wie dargestellt im Gegensatz zu Ansichten befinden, die bei den Ausgebeuteten gerade vorherrschen.« (Horkheimer 1937: 274; vgl. Marcuse 1989: 15)

Einerseits darf kritische Wissenschaft Bewusstsein und Handlungsdispositionen der Leute nicht einfach abbilden, sondern muss über deren Wissen und Bewusstsein hinausgehen. Andererseits müssen sich die »Möglichkeiten«, auf welche die Kritische Theorie hinweist, »innerhalb der Reichweite der jeweiligen Gesellschaft befinden« (Marcuse 1989: 13). In diesem Spannungszustand stellt sich das Problem der Vermittlung von Theorie und Praxis. »Es ist die Aufgabe des kritischen Theoretikers, die Spannung zwischen seiner Einsicht und der unterdrückten Menschheit, für die er denkt, zu überwinden.« (Horkheimer 1937: 274) Der intellektuelle Theoretiker wird zu einer Art Denkbeauftragten der »Gesamtgesellschaft« (Marcuse 1989: 15).

Je stärker die kritisierende Theorie sich genötigt sieht, sich in Gegensatz zu den »Gedanken und Stimmungen der Massen« (Horkheimer 1937: 268) zu bringen, desto wichtiger wird die zweite Version der kritisierenden Theorie. Sie beruht darauf, Maßstäbe gesellschaftlicher Wünschbarkeit zu eruieren, die gesellschaftliche Realität an diesen Maßstäben zu messen, und die Differenz zwischen Soll und Ist als Kritik auszuweisen. Diese Position gibt es in unzähligen Ausprägungen. Manche werden als Erben oder als neuere Kritische Theorie gesehen; manche verstehen sich als Philosophie, andere eher als Soziologie. Die Hauptanstrengungen und die Binnenkontroversen dieser Position richten sich auf die Konstruktion der Maßstäbe. Entweder werden positive Kriterien, wie etwa unabweisbare Bedingungen eines guten oder sinnvollen Lebens, Anerkennung etc. entwickelt, deren Nichterfüllung kritisiert wird; oder negative Kriterien, Entfremdung, Kolonialisierung, Aktivierung, anhand derer Pathologien der Gesellschaft offenlegt und kritisiert werden. Die Vermittlung ihrer Einsichten mit Praxis war von Anfang an das Problem dieser Position, das mit der Verlegenheitsformel nur verdeckt wird, es werde »der Theoretiker und seine ihm spezifi-

sche Aktivität mit der beherrschten Klasse als dynamische Einheit gesehen.« (Horkheimer 1937: 269)

Die dritte Position behandelt Kritik wie jedes andere soziale Phänomen: Die Soziologie der Kritik (Boltanski 2010; Vobruba 2009) macht Kritik zum Gegenstand soziologischer Untersuchungen. Die Soziologie betreibt hier nicht Kritik, sondern beobachtet Kritik. Sie fragt nach den Bedingungen der Entstehung von Kritik, nach ihren Erscheinungsformen und nach ihren Wirkungen; mit anderen Worten sie nimmt Kritik als abhängige und als unabhängige Variable. Die These, die ich im Rahmen der Kritikkontroverse verrete, lautet: Es ist keineswegs ein Rückzug, das soziologische Engagement in Sachen Kritik von Betreiben auf Beobachten umzustellen. Vielmehr handelt es sich um die einzige Möglichkeit, das kritische Potential der diversen Spielarten kritisierender Philosophie und Soziologie zu bewahren.

Kein Anker

Ich habe in mehreren Arbeiten einen Vorschlag ausgearbeitet, der auf die dritte Position, also auf eine Soziologie der Kritik, hin angelegt ist (Vobruba 2003; 2009; 2013; 2014). Das Kernargument lautet, dass sich im modernen Denken für Gesellschaftskritik kein eindeutiger, sicherer Anker finden lässt, dass man es in der modernen Gesellschaft stets mit einer Pluralität an rivalisierenden Soll-Vorstellungen zu tun hat. Dies hat Folgen, die sich auf zweierlei Weise fassen lassen. Erstens muss jede Kritik damit rechnen, selbst zum Objekt von Kritik zu werden (Baecker 2016). Und zweitens konkurriert jedes nur denkbare Kritikkriterium, das von der Theorie eingeführt wird, mit einer Vielzahl anderer kritischer Kriterien und Alternativvorstellungen in der Gesellschaft. Die an eigenen Maßstäben sich orientierende kritisierende Theorie hat darum gute Chancen, in der Pluralität von Soll-Vorstellungen unterzugehen.

Man kann die Triftigkeit dieser Beschreibung der Ausgangskonstellation der Kritik in der Moderne bestreiten. Aber mit dem Beharren auf wissenschaftlich ausweisbaren, zwingend geltenden Kriterien für Kritik aktiviert man Versatzstücke traditional-vormodernen Denkens, die allenfalls in der Theologie, in den Resten von Naturrechtslehren und Transzendentalphilosophien ihren Platz haben. Tatsächlich ist mir auch kein Einwand gegen mich bekannt, der auf der Möglichkeit von Kritik unter Rückgriff auf

einen voraussetzbar »wahren« Maßstab für Kritik jenseits der praktischen Vielfalt der Maßstäbe insistiert. Eher wird die Inkonsistenz in Kauf genommen (oder nicht gesehen?), und darauf beharrt, dass sich mit wissenschaftlichen Mitteln ein Maßstab für Kritik an gesellschaftlichen Verhältnissen entwickeln lässt, der gegenüber jenen, die man in der Gesellschaft vorfindet, erfolgreich überlegene Verbindlichkeit beanspruchen kann. Um diese Inkonsistenz zu verdecken, muss man den Maßstab allerdings im Ungewöhnlichen belassen und auf »folgenlose Humanität« (Luhmann 1970: 257) ausweichen.

Wenn man mit den Mitteln der Wissenssoziologie zeigt, dass es im Rahmen des Weltbildes der Moderne keine Möglichkeit gibt, die Vielfalt an divergierenden und konkurrierenden kritischen Maßstäben durch einen überlegenen Maßstab zu überwinden, so bedeutet das keineswegs, »Wertfreiheit« zu postulieren. Wehling (2014) rückt mich darum etwas zu nahe an Max Weber. Es ist viel trivialer: Soziologisch kritische Maßstäbe zu entwickeln, die in anderen Praxisfelder wirksam werden sollen, hat vermutlich wenig Aussicht auf Erfolg. Ebenso scheint die Argumentationsstrategie wenig aussichtsreich, den wissenssoziologischen Ausgangsbefund erst einmal zu übernehmen, dann aber auf »Diskurs« zwecks Auflösung von Wertdissensen zu setzen. Welche Überzeugungskraft auch immer dieser Ansatz in der Philosophie zu entfalten vermag – in wissenssoziologischer Sicht weisen soziologische Adaptionen einer diskursiv verflüssigten Transzendentalphilosophie weniger auf eine Lösung des Problems der normativen Fundierung von Gesellschaftskritik als auf ein Defizit an soziologischer Selbstreflexion und -kritik.

Praxis und Theorie

Um mehr Klarheit in die Debatte zu bringen, ist es unerlässlich, das Verhältnis von Praxis und Theorie zu klären. Voraussetzung für diese Klärung ist die Einsicht, dass Soziologie auf der Grundlage von Beobachtungen zweiter Ordnung operiert. Das bedeutet: Die Soziologie trifft bei ihren Beobachtungen sozialer Phänomene auf Akteure, die selbst Beobachtungen sozialer Phänomene anstellen, die darum immer auch Gegenstand soziologischer Beobachtung sind (Schütz 2010). Darum ist Soziologie auf die Perspektive der Beobachtung zweiter Ordnung festgelegt. Ich habe vorge-

schlagen (Vobruba 2009), die soziologisch beobachteten Beobachter »die Leute« zu nennen. Dieser Begriff bezeichnet die eine Seite einer Beobachtungsrelation, und zwar »diesseits sozialstruktureller Kategorisierungen« (Soeffner 2014: 83). Macht die Soziologie Beobachtungen auf dieser Ebene, so gewinnt sie Einblicke in die Praxis. Um konkrete Praktiken zu erforschen, müssen »die Leute« sozialstrukturell in Hinblick auf individuelle und kollektive Akteure konkretisiert werden.

Praxis hat keinen Begriff für sich selbst. Von Praxis zu sprechen bedeutet zwingend, eine Gegenposition zu ihr einzunehmen, also: ein Minimum an Theorie mitzuführen. Praxis ist ein Theoriebegriff. Praxis ist das, was man aus dem Blickwinkel der Theorie in den Blick bekommt. Anders gesagt: Praxis ist das, was die Leute tun und lassen – aus Theorieperspektive beobachtet. Praxis erschließt sich der soziologischen Gesellschaftstheorie aus der Perspektive der Beobachtung zweiter Ordnung: Es wird beobachtet, interpretiert und – fallweise – als Praxis bezeichnet, wie die Leute beobachten, interpretieren und dem entsprechend handeln.

Da die soziologische Gesellschaftstheorie auch sich selbst beobachten kann und soll (professionelles Reflexivitätsgebot!), kann sie immer auch selbst in die Perspektive soziologischer Beobachtung zweiter Ordnung geraten (Nassehi 2003: 27; Vobruba 2009: 11). Damit wird Theorie inklusive kritisierender Theorie beobachtbar und interpretierbar als eine soziale Praxis eigener Art.⁴ Dieser Perspektivenwechsel hat Folgen. Beobachtet man Theorie soziologisch, so besteht zwischen Theorie und Praxis kein kategorischer Unterschied, sondern es handelt sich um zwei Formen von Praxis, nämlich die Praxis der Leute und die Praxis der Leute, die soziologische Theoriebildung und Forschung betreiben. Dass in soziologischer Beobachtungsperspektive auch Soziologen, anders als Bröckling (2013: 311) annimmt, soziologisch beobachtbare Leute sind (Karafillidis 2010: 189), ist Konsequenz der Reflexivität der soziologischen Gesellschaftstheorie. Damit ist das Problem der Vermittlung von Theorie und Praxis selbstverständlich nicht gelöst, aber es ändert seinen Status. Es geht nicht mehr um die Vermittlung von Theorie und Praxis als Theorieproblem, sondern um die Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit, diese beiden unterschiedlichen Praktiken zu koppeln. Die Unterscheidung von Praxis und Theorie ist eine theoretische Unterscheidung; von ihr aus kann man sehen,

⁴ Dazu schon Luhmann (1970), damals allerdings noch ohne genaue Unterscheidung der Beobachtungsrelationen. Vgl. auch Willke (2002: 14).

dass die Verknüpfung von Theorie und Praxis ein praktisches Problem ist. Spuren eines Problembewusstseins dafür lassen sich finden:

Was die Verknüpfung von kritisierender Theorie und Praxis betrifft, setzt Axel Honneth auf »die Fernwirkung eines allmählich wachsenden Zweifels« (2007: 225). Zur praktischen Wirksamkeit systemtheoretischer Aufklärung vermutet Niklas Luhmann: »Eine Systemtheorie mag gute Chancen haben, rein akademisch zu bleiben, weil sie unverständlich ist« (1972: 403). Das sind zwei der seltenen Fälle, in denen zumindest die Frage nach praktischen Wirkungen von Theorie gestellt wird. Man kann solche Vermutungen als Hypothesen lesen, die sich empirisch überprüfen lassen. Ich sehe dazu nirgendwo auch nur einen ernst zu nehmenden Versuch. Immerhin schlägt Thilo Hagendorff (2016) zwecks »Wirksamkeitssteigerungen gesellschaftskritischer Diskurse« vor, man müsse Kritik an gesellschaftlichen Teilsystemen in deren systemeigenen Codes formulieren, um in ihnen erwünschte Folgen hervorzurufen (Füllsack 2010: 175). Der Vorschlag wäre allerdings gegen den Verdacht zu verteidigen, dass die Übersetzung von Kritik an einem System in dessen systemeigenen Code als ein Filter wirkt, in dem der kritische Impuls hängen bleibt. Wie dem auch sei; jedenfalls hat dieser Ansatz einen Realismusvorsprung gegenüber jenen Versionen von Gesellschaftskritik, welche die Differenz von Praxis und Theorie mit Formeln wie »soziologische (Selbst-)Kritik« (Wehling 2014) verwischen oder auf der Suche nach einem kritischen Subjekt, bei der inflationären Verwendung von »wir« (Cooke 2009: 129) oder gar »wir als Gemeinschaft« (Jaeggi 2009: 286) landen. Zwischen der Praxis soziologischer Selbstkritik und einer Theorie, die Maßstäbe für die Kritik der Leute entwickelt, besteht eine Differenz, die sich vielleicht begrifflich verstecken, kaum aber praktisch überwinden lässt.

Mit der Unterscheidung zwischen soziologischer Theorie und soziologischer Theorie als Praxis lässt sich das Werturteilsproblem leicht entwirren. Soziologischer Theoriebildung und Forschung ist zu raten, von Werturteilen der Forschenden abzusehen, weil es auf der Basis des Weltbildes der Moderne keine (sozial-)wissenschaftliche Festlegung eindeutig geltender Werte geben kann. Es reicht aber auch das Argument, dass Wertbekenntnisse Möglichkeiten zu intelligenten Fragen verstellen. Im Zuge der soziologischen Theoriebildung und Forschung als einer speziellen Form von Praxis dagegen kommt man um Ermessensentscheidungen bei der Themenwahl und eigene werthaltige Stellungnahmen nicht herum. Allerdings sollte man sich im Klaren sein, dass man damit in die unauflösbare

Vielfalt praktischer kritischer Maßstäbe einrückt, ohne jede Chance, sich davon mit wissenschaftlichen Mitteln systematisch abzuheben. Genau das ergibt sich auch aus dem bahnbrechenden Aufsatz von Renate Mayntz (1961), die von den Rollen, Rollenkonflikten etc. und den unausweichlichen Wertentscheidungen spricht, vor denen die Leute stehen, die diese merkwürdige Praxis »Theorie« betreiben.

Hilfreiche Gegenargumente

Die trennscharfe Unterscheidung von Praxis und Theorie und die präzise Zuordnung von Kritik hat Konsequenzen: Wenn es sich aus theoretischer Perspektive bei allen Formen von Kritik um Praxis handelt (Celikates 2009), dann muss man die Absage an alle Formen theoretischer Kritik an der Gesellschaft nicht länger als den Versuch einer Handlungsanweisung für die Sozialwissenschaften verstehen. Das war Max Webers (1994: 15) Intention, die über zahlreiche Generationen positivistischer oder kritisch-rationalistischer Forschung modifizierend fortgeschrieben wurde. Diese Position gibt immer noch den Standardgegner ab, aber sie eignet sich nicht mehr, um im Kontrast zu ihr die Sinnhaftigkeit auch nur irgendeiner Version kritisierender Theorie zu behaupten.

Wenn dagegen kritisierende Theorie selbst als eine Form von Praxis verstanden wird, lautet das Argument anders. Selbstverständlich kann man versuchen, mit theoretischen, kritischen Intervention in den sozialen Verhältnissen Wirkung zu erzielen, aber es ist unwahrscheinlich, dass es gelingt. Aus der Perspektive der Soziologie der Kritik lässt sich festhalten: Kritisierende Theorie als eine soziale Praxis gibt es, aber es ist kaum zu erkennen, dass sie praktisch wirkt. Damit aber nicht genug. Die kritisierende Theorie bringt sich mit ihrer Frontstellung gegen die Soziologie der Kritik auch noch um die Chance, etwas über ihre eigenen Erfolgsvoraussetzungen zu lernen. Ich habe aus dieser Argumentationslage den Schluss gezogen, dass die soziologische Gesellschaftstheorie kritische Intentionen nur durchhalten kann, wenn sie nach institutionell sich eröffnenden Gelegenheiten für die Kritik der Leute fragt (Vobruba 2013; 2014).

Dagegen werden zwei Gegenargumente vorgebracht. Erstens, so heißt es, habe die Soziologie weniger die Aufgabe, nach der Wahrscheinlichkeit des Auftretens von Kritik im Rahmen gegebener institutioneller Bedingun-

gen zu fragen, sondern darüber aufzuklären, dass eben diese Bedingungen von den Menschen gemacht sind und darum von ihnen auch verändert werden können. Und zweitens seien für das Praktisch-werden von Kritik nicht die Gelegenheiten, sondern kritische Ideen und Fähigkeiten die limitierenden Momente. Die beiden Gegenargumente sind hilfreich, um meinen Ansatz einer politischen Soziologie der Kritik in kritischer Absicht scharfer zu konturieren. Der Reihe nach.

Das erste Gegenargument. Dass die sozialen Verhältnisse nicht auf »objektive« Geschichtsmächte zurückzuführen sind, sondern von den »wirklichen Menschen« gemacht werden, ist spätestens seit Marx und Engels (1969) bekannt. Der Verheißung, die darin steckt, stehen freilich die Alltagserfahrungen der weit überwiegenden Mehrheit der Leute entgegen. Für sie sind die gegebenen sozialen Verhältnisse das Resultat der überlegenen gesellschaftlichen Gestaltungsmacht anderer oder nicht intendiertes Ergebnis anonymer Prozesse, in denen man sich zurechtfinden muss. Hinweise aus der Systemtheorie auf »Strukturalternativen« (Kette, Tacke 2015: 244) können in einem eng abgesteckten Möglichkeitsraum der Leute relevant sein. Aber alle politischen Ermutigungen zu einem forschen Voluntarismus, die sich aus einem nur halb verstandenen sozialen Konstruktivismus ergeben, prallen am überlebensnotwendigen Realismus der Leute ab. Für sie sind kleine Freiheiten große Errungenschaften (Soeffner 2014). Das gilt für die westlich-kapitalistischen Gesellschaften, und es gilt erst recht im Weltmaßstab. Das erklärt, warum »der vielen Kritik allerorten eine bemerkenswerte Wandlungsresistenz gesellschaftlicher Strukturen gegenübersteht« (Stückler 2014: 279).

Das zweite Gegenargument. Selbstverständlich kann man sich bei der Frage nach den Bedingungen für das Auftreten von Kritik von der Vermutung leiten lassen, die Ursachen für den Mangel an Kritik seien primär in den »Fähigkeiten« (Celikates 2009: 170) der Leute zu suchen. Aus den Unzulänglichkeiten einer kritisierenden philosophischen Theorie einerseits und einer als kontemplativ missverstandenen Soziologie der Kritik andererseits zieht Robin Celikates die richtige Konsequenz, nach den »sozialen Bedingungen« für die Ausbildung von Kritikvermögen und die Artikulation von Kritik zu fragen. Aber er vollzieht die Wende zur Soziologie nur halb, da er den Schwerpunkt auf Bedingungen für die »faktisch vorhandenen« und die »noch auszubildenden« Fähigkeiten zur Kritik legt und die institutionellen Bedingungen für das Ausleben dieser Fähigkeiten außer Acht lässt. Eine ähnliche Argumentationsstrategie schlägt Stephan Lessenich

vor, da er nicht nur – im Sinne der Soziologie der Kritik – Kritik der Leute erheben, sondern »auch den Leuten selbst gegenüber kritisch sein« will (Lessenich 2014: 20). Das hat zwar den sympathischen Zug, dass man zwischen angemessener und unangemessener, progressiver und regressiver, guter und übler Kritik der Leute unterscheiden kann. Nur: Anhand welcher Kriterien unterscheidet man das? (Wehling 2014: 34) Wenn es um praktische Konsequenzen geht, enden diese Versionen einer »kritischen Soziologie der Kritik« genauso wie die kritisierende Soziologie bei »Attitüden des Besserwissens« (Luhmann 1991: 148). Die kritisierenden soziologischen und philosophischen Ansätze starten mit normativen Vorgaben, die kritische Soziologie der Kritik schiebt normative Kriterien nach. Beide erliegen

»der Standardgefahr soziologischer Analyse, auf der Grundlage einer empiriefernen Außenperspektive dem sprichwörtlichen Indianer nicht nur erklären zu wollen, was ein Indianer ist, sondern auch noch vorzuschreiben, wie er zu leben hat, um so glücklich zu werden, wie ein soziologisch angeleiteter Indianer glücklich zu sein hat.« (Soeffner 2014: 112)

Aus dem Blickwinkel ambitioniert kritisierender Philosophie und Soziologie ist es selbstverständlich ein Risiko, selbst keine kritischen Maßstäbe anzulegen. Und selbstverständlich muss die Soziologie auch Kritik beobachten, »die wir uns so wirklich nicht vorgestellt haben« (Bohmann 2016: 69). Es liegt im Wesen von Handlungsspielräumen, dass die Leute sie so nutzen, wie sie wollen. Das war eine schmerzhaft Erfahrung der systemkritischen Intellektuellen nach dem Ende der DDR:

»Wie sich zeigte, hatten große Teile der etablierten Intelligenz die Demokratisierung der Kultur im Auge und weniger die demokratische Mehrheitsentscheidung. Sie wollten frei für alle sprechen können, doch nun konnten alle frei für sich sprechen, und was sie forderten, gefiel den früheren Mentoren nicht.« (Muschel 1992: 321)

Und »gehört auch nationalistischer, womöglich rassistisch motivierter Protest, der auf nationalstaatliche Abschottung zielt (und heute fast eher die Regel als die Ausnahme ist), zum Untersuchungsgegenstand »Kritik?« (Wehling 2014: 34) Das ist in der Tat eine wichtige Frage; und die Antwort der Soziologie der Kritik lautet: Ja, auch solche Kritik gehört zum Untersuchungsgegenstand. Allerdings muss man sich diese Kritik keineswegs zu Eigen machen, sondern kann ihre Ursachen aufklären und damit – möglicherweise – etwas gegen sie tun.

Politische Soziologie der Kritik

Das Risiko besteht immer, dass manche Leute »mehr lieben Wollust als die Kritik« (Marx, Engels 1969: 87). Aber es hilft nichts: Man muss von der Kritik der Leute ausgehen. Man muss es aber nicht ganz dabei belassen, denn man kann sich darüber schlau machen, unter welchen Bedingungen sich welche Kritik der Leute entwickelt, und die kritisierenden Ansätze können daraus vielleicht Informationen ziehen, unter welchen Bedingungen die Leute noch am ehesten für theoretisch gewonnene Maßstäbe und Kritikentwürfe resonanzfähig sind. In diesem Sinn kann man sich als kritischer Kritiker unter die Leute mischen, und die eigene theoretische Kritik als Praxis eigener Art begreifen und betreiben.

Möglichkeiten für Kritik hängen von institutionell gegebenen – im besten Fall: von rechtsförmig garantierten – Ausstattungen ab, aus denen sich Handlungsspielräume für die Leute ergeben. Zwei Möglichkeiten sind denkbar. 1. Strategisch geschaffene oder 2. nicht intendierte Handlungsspielräume.

Ad 1. Die Idee, dass authentische politische Willensbildung materieller Absicherung bedarf, ist alt. Sie geht zurück auf die Wahlrechtsbewegung der Levelers und deren Idee, dass politische Wahlentscheidungen materiell unterfüttert sein müssen, um als authentische Willensäußerungen gelten zu können. Damals führte dies zur der Konsequenz, Männern (Frauen ohnehin), die ihre Existenz nicht aus eigenem Eigentum sichern konnten, sondern von anderen (lohn-)abhängig waren, das Wahlrecht abzuspochen. Als Wechselwirkung von erkämpften Handlungsspielräumen und weiter gehenden Ansprüchen wurde das Argument von Karl Marx und später von Eduard Heimann (1980) modifiziert aufgenommen. Das Argument lief nun darauf hinaus, Lohnerhöhungen, Arbeitszeitverkürzungen und Sozialpolitik als Grundlage für die Kritik der gegebenen Verhältnisse und als Voraussetzung für den Kampf um weitere Errungenschaften zu sehen. Eduard Heimann expliziert den Zusammenhang von institutionellem Rückhalt und kritischem Anspruchsverhalten:

»So ist insbesondere die Lohnerhöhung nicht nur statischer Selbstzweck, sondern dynamisches Mittel; sie verschafft dem Arbeiter etwas Freiheit, etwas Spielraum für seine Kraft, etwas Gestaltungsmöglichkeit für sein Leben, wo alles dies bisher in noch höherem Grade fehlte; aber sie stärkt eben dadurch seine Kraft für den Kampf um eine weitere Lohnerhöhung oder ein anderes Stück Freiheit.« (Heimann 1980: 199)

Im Gesamtzusammenhang von Institutionen, Unbestimmtheitslücken und nutzbaren Handlungsspielräumen verlagert sich das Interesse auf Anspruchsverhalten als die praktische Kritik der Leute. Historisch war es freilich in den seltensten Fällen so, dass Institutionenbildung intentional auf Autonomiegewinne hin angelegt wurde. Denn wer hätte das tun sollen? Also wechselt die Aufmerksamkeit der Theorie, die sich auf die Kritik der Leute konzentriert, auf den zweiten Fokus, auf nicht intendierte Handlungsspielräume.

Ad 2. Systematisch geht es hier um die Suche nach institutionellen Konstellationen, die Kritik ermöglichen. Habermas (1972b: 31 ff.) hat dies früh angedeutet, er hat aber die Wendung zu soziologischen Analysen institutioneller Entwicklungen in kritischer Absicht nicht konsequent vollzogen. Er betont zwar, dass die Möglichkeiten für Kritik im Rahmen einer »Theorie der gesellschaftlichen Entwicklung im Zusammenhang mit der Entfaltung der Produktivkräfte und der Expansion der Steuerungskapazitäten« (ebd.: 31) zu klären sind. Aber er unterfordert und überfordert sein Argument gleichermaßen. Denn einerseits geht es ihm nur um institutionelle Ermöglichungen von Diskurs, andererseits aber wird dem Diskurs die gesamte Last der Kritik aufgebürdet. Aus dieser Schwerpunktsetzung folgt bekanntermaßen das Programm einer Theorie kommunikativen Handelns statt einer Gesellschaftstheorie institutioneller Entwicklung. Ich halte es für aussichtsreicher, auf eine Soziologie zu setzen, welche die – wenn man so will – »Entfaltung der Produktivkräfte und Expansion der Steuerungskapazitäten« in Hinblick auf Unbestimmtheitslücken analysiert, die den beobachtenden Leuten Raum bieten, soziale Phänomene kritisch zu interpretieren und dementsprechend zu handeln.⁵ Diese Hinwendung zu institutionell sich eröffnenden Unbestimmtheitslücken als Voraussetzung für die Kritik der Leute verschiebt die soziologische Aufmerksamkeit.

⁵ Wenn ich Luc Boltanski richtig verstehe, sieht er Institutionen in erster Linie als Verkörperungen von Herrschaft und darum als Kritikobjekte. Wenn er davon spricht, dass Institutionen Kritik ermöglichen, dann in dem Sinn, dass sie Ansatzpunkte (2010: 148), nicht aber Rückhalt für Kritik bieten können.

Unbestimmtheitslücken

In der Soziologie besteht weitgehend Einigkeit darüber, dass sich Handeln aus strukturellen Handlungsbedingungen und Handlungsdispositionen erklären lässt (Balog 2006: 103; dazu Schmid 2012); dass also Handeln durch seine strukturellen Rahmungen allein nie völlig festgelegt wird. Dafür spricht schon das grundlegende Argument, dass selbst in extremen Zwangssituationen ein gewisser Interpretationsspielraum und damit Handlungsspielraum bleibt (Goffman 1973). Selbstverständlich muss Kritik an den sozialen Verhältnissen auf Vorstellungen, Ideen, Interessen, Maßstäben beruhen, welche die Leute an diese Verhältnisse anlegen. Allerdings: Ob dabei »Gesellschaftskritik überhaupt soziologischer Expertise bedarf« (Bröckling 2013: 313), ist nicht sicher. Beobachtet man die Praxis einschließlich der soziologischen und philosophischen Textproduktion, so drängt sich der Eindruck auf: An kritischen Maßstäben herrscht kein Mangel.

Wichtiger für die kritische Perspektive einer Soziologie der Kritik, wie ich sie hier skizziere, sind Entwicklungen, in denen die institutionellen Rahmen weiter werden und Erweiterungen von Handlungsspielräumen mit sich bringen. Ich habe diese Theorieperspektive anhand einer soziologischen Theorie des Arbeitsmarktes expliziert und versucht, sie mit Blick auf soziale Sicherheit sowie Transformationsprozesse und Krisen plausibel zu machen. Dieser Versuch ist vom systematischen Interesse an Unbestimmtheitslücken angeleitet, die sich als deren nicht intendierten Folgen ergeben (Vobruba 2014: 269 ff.).⁶ Die Ambivalenz von Unbestimmtheitslücken als Modernisierungserfordernis *und* Risiko lässt sich daran ablesen, dass regulierende Politik nicht versucht sie einzuschränken, sondern zu verhindern, dass sie von den Leuten zweckentfremdend genutzt werden. »Fremdbestimmte Selbstbestimmung« (Vobruba 2017) ist der gemeinsame Nenner all jener ambivalenten Verschachtelungen von Autonomiegewinnen und Disziplinierung, die sich im »Arbeitskraftunternehmer«, »unternehmerischen Selbst«, in »Aktivierung« manifestieren. Die paradoxen Formulierungen signalisieren die Ambivalenz, die in diesen Politikentwürfen steckt: einerseits Orientierung an fremdgesetzten Anforderungen, andererseits Selbstbestimmung sozialer Verhältnisse. Die Entscheidung für soziale Sicherheit, für den Arbeitsmarkt, Verrechtlichung im Arbeits-, Miet- etc. – verhältnis als Themen der Soziologie, liegt demnach nahe; nicht, weil dies

⁶ Aus unterschiedlichen Theorieperspektiven auf Kritik auch Baecker (2016), Lessenich (2009: 288).

Kritik *ist*, sondern unter dem Gesichtspunkt, ob den Leuten Kritik *möglich* wird. Dieses Postulat richtet sich nicht an die soziologische Theorie, sondern an die soziologische Forschung als Praxis.

Man muss also institutionelle Folgen sozialen Wandels anhand der Frage untersuchen, ob sie Unbestimmtheitslücken ergeben, die von den Leuten für eigensinniges Handeln genützt werden können. Solche Unbestimmtheitslücken entstehen insbesondere daraus, dass Akteure – aus welchen Gründen auch immer – mit Ressourcen ausgestattet werden, die es ihnen ermöglichen, sich Systemzwängen ein Stück weit zu entziehen. Kritik muss man sich leisten können (Geuss 2009: 189). Da unterschiedliche Handlungsstrategien auf unterschiedliche Ressourcen angewiesen sind (Fehmel 2014: 17), eignen sich vor allem Rechtsansprüche auf Geldzahlungen gut als Ressource für eigensinniges Handeln. Anders als Horkheimer und Adorno (1969: 5) hat sich Marcuse in diesem Sinn dezidiert gegen eine Fundamentalkritik sozialer Sicherheit gewendet.

»Die Ablehnung des Wohlfahrtsstaates zugunsten abstrakter Freiheitsideen ist kaum überzeugend.« Denn es »dient die Denunziation der unterdrückenden Fähigkeiten des Wohlfahrtsstaates dazu, die unterdrückenden Fähigkeiten der Gesellschaft vor dem Wohlfahrtsstaat zu schützen.« (Marcuse 1989: 69 f.)

Rechtsansprüche sind wichtig, weil sie Erwartungssicherheit schaffen und längere (biographische) Zukunftshorizonte planbar machen (Kaufmann 1973); und Geldzahlungen, weil Geld überaus optionsfreundlich ist: Nur wenige Absichten lassen sich mit Geld nicht realisieren. »Fun is the one thing that money can't buy«. (The Beatles 1967) Zu dieser Auffassung tendiert auch Georg Simmel (1989: 388).

Schluss

Die Kritikkontroverse ist wichtig, weil es mit der Frage nach der angemessenen Positionierung der Soziologie zu Gesellschaftskritik darum geht, in welches Verhältnis sich die Soziologie zu ihren Untersuchungsgegenständen insgesamt bringt. Darum berührt die Kontroverse grundlagentheoretische Fragen, die nicht zu klären die Soziologie sich nicht leisten kann. Zugleich geht es in der Kritikkontroverse um die Position der Soziologie als einer sehr spezifischen Praxis in der Gesellschaft. Meine These ist, dass die theoretische Praxis geringe Chancen hat, in anderen Praxisfeldern kritisch

zu wirken. Was also tun? Der Orientierungsvorschlag der Soziologie der Kritik dazu lautet: Gesellschaftskritische Intentionen der Soziologie lassen sich am ehesten verfolgen, wenn man Bedingungen für die Kritik der Leute untersucht; denn auf die kommt es an.

Literatur

- Baecker, D. 2016: Wahr ist nur, dass alles falsch ist: Zur Kritik in der nächsten Gesellschaft In K. Möller, J. Siri (Hg.), *Systemtheorie und Gesellschaftskritik: Perspektiven der Kritischen Systemtheorie*. Bielefeld: transcript, 223–241.
- Balog, A. 2006: *Soziale Phänomene. Identität, Aufbau und Erklärung*. Wiesbaden: VS.
- Bohmann, G. 2016: Protest in der Gesellschaft und Kritik in der Soziologie. In H.-J. Niedenzu, H. Straubmann (Hg.), *Kritische Theorie und Gesellschaftsanalyse*. Innsbruck: innsbruck university press, 53–72.
- Boltanski, L. 2010: *Soziologie und Sozialkritik*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bröckling, U. 2013: Der Kopf der Leidenschaft. *Soziologie und Kritik*. Leviathan, 41. Jg., Heft 2, 309–323.
- Celikates, R. 2009: *Kritik als soziale Praxis*. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Cooke, M. 2009: Zur Rationalität der Gesellschaftskritik. In R. Jaeggi, T. Wesche (Hg.), *Was ist Kritik?* Frankfurt am Main: Suhrkamp, 117–133.
- Fehmel, T. 2014: Autonomiegewinne als Bezugspunkt sozialer Theorie und Praxis. In T. Fehmel, S. Lessenich, J. Preunkert (Hg.), *Systemzwang und Akteurswissen. Theorie und Empirie von Autonomiegewinnen*. Frankfurt am Main, New York: Campus, 9–23.
- Foucault, M. 1992: *Was ist Kritik?* Berlin: Merve.
- Füllsack, M. 2010: Die Habermas-Luhmann-Debatte. In G. Kneer, S. Moebius (Hg.), *Soziologische Kontroversen*. Berlin: Suhrkamp, 154–181.
- Geuss, R. 2009: Bürgerliche Philosophie und der Begriff der »Kritik«. In R. Jaeggi, T. Wesche (Hg.), *Was ist Kritik?* Frankfurt am Main: Suhrkamp, 165–190.
- Goffman, E. 1973 [1961]: *Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Habermas, J. 1962: *Strukturwandel der Öffentlichkeit*. Neuwied, Berlin: Luchterhand.
- Habermas, J. 1972a: Analytische Wissenschaftstheorie und Dialektik. In Th.W. Adorno, R. Dahrendorf, H. Pilot, H. Albert, J. Habermas, K.R. Popper, *Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie*. Darmstadt, Neuwied: Luchterhand, 155–191.
- Habermas, J. 1972b [1963]: *Theorie und Praxis*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hagendorff, T. 2016: Wirksamkeitssteigerungen gesellschaftskritischer Diskurse. *Soziale Probleme*, 27. Jg., Heft 1, 1–16.

- Heimann, E. 1980 [1929]: Soziale Theorie des Kapitalismus. Theorie der Sozialpolitik. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Honneth, A. 2007: Idiosynkrasie als Erkenntnismittel. Gesellschaftskritik im Zeitalter des normalisierten Intellektuellen. In A. Honneth, Pathologien der Vernunft. Frankfurt am Main: Suhrkamp. 219–234.
- Horkheimer, M. 1937: Traditionelle und kritische Theorie. Zeitschrift für Sozialforschung, 6. Jg., Heft 2, 245–294.
- Horkheimer, M., Th.W. Adorno 1969 [1944]: Dialektik der Aufklärung. Frankfurt am Main: Fischer.
- Jaeggi, R. 2009: Was ist Ideologiekritik? In R. Jaeggi, T. Wesche (Hg.), Was ist Kritik? Frankfurt am Main: Suhrkamp. 266–295.
- Karafillidis, A. 2010: Soziale Formen. Bielefeld: transcript.
- Kaufmann, F.-X. 1973. Sicherheit als soziologisches und sozialpolitisches Problem. Stuttgart: Enke.
- Kette, S., Tacke, V. 2015: Systemtheorie, Organisation und Kritik. In A. Scherr (Hg.), Systemtheorie und Differenzierungstheorie als Kritik. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, 232–265.
- Kneer, G., Moebius, S. (Hg.) 2010: Soziologische Kontroversen. Berlin: Suhrkamp.
- Lessenich, S. 2009: Das System im/am Subjekt oder: Wenn drei sich streiten, freut sich die (kritische) Soziologie. In K. Dörre, S. Lessenich, H. Rosa, Soziologie-Kapitalismus-Kritik. Eine Debatte. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 280–291.
- Lessenich, S. 2014. Soziologie-Krise-Kritik. Soziologie, 43. Jg., Heft 1, 1–24.
- Lessenich, S., Kalter, F., Resch, C. 2009: E-Mail-Debatte: Kann Soziologie kritisieren? Soziologie, 38. Jg., Heft 4, 431–439.
- Luhmann, N. 1970. Die Praxis der Theorie. In N. Luhmann, Soziologische Aufklärung. Band 1. Opladen: Westdeutscher Verlag, 253–267.
- Luhmann, N. 1972: Systemtheoretische Argumentationen. Eine Entgegnung auf Jürgen Habermas. In J. Habermas, N. Luhmann, Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 291–405.
- Luhmann, N. 1991. Am Ende der kritischen Soziologie. Zeitschrift für Soziologie, 20. Jg., Heft 2, 147–152.
- Marcuse, H. 1989 [1964]: Der eindimensionale Mensch. In H. Marcuse, Schriften. Band 7. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Marx, K., Engels, F. 1969 [1845, 1846]: Die deutsche Ideologie. In Marx Engels Werke, Bd. 3. Berlin: Dietz Verlag.
- Mayntz, R. 1961: Soziologie in der Eremitage? Kritische Bemerkungen zum Vorwurf des Konservatismus der Soziologie. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 13. Jg., Heft 1, 110–125.
- Meuschel, S. 1992: Legitimation und Parteiherrschaft in der DDR. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Nassehi, A. 2003: Geschlossenheit und Offenheit. Studien zur Theorie der modernen Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Popper, K.R. 1972. Die Logik der Sozialwissenschaften. In Th.W. Adorno, R. Dahrendorf, H. Pilot, H. Albert, J. Habermas, K.R. Popper, *Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie*. Darmstadt, Neuwied: Luchterhand, 103–123.
- Popper, K.R. 2002 [1935]: *Logik der Forschung*. Tübingen: J.C.B. Mohr.
- Schmid, M. 2012: Handlungstheoretische Soziologie. Grundlagen und Aussichten eines Forschungsprogramms. Der Beitrag von Andreas Balog. In J.A. Schüle, G. Mozetic (Hg.), *Handlung: Neue Versuche zu einem klassischen Thema*. Wiesbaden: Springer VS, 83–107.
- Schütz, A. 2010 [1940]: Das Problem der Rationalität in der Sozialwelt. In A. Schütz, *Zur Methodologie der Sozialwissenschaften*. Werkausg., Bd. IV. Konstanz: UVK.
- Simmel, G. 1989 [1900]: *Philosophie des Geldes*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Soeffner, H.-G. 2014: Strukturelle Zwänge und kleine Freiheiten: Die soziologische Beobachtung alltäglicher Befreiungsversuche am Beispiel der »Stile des Lebens« und der »Gesellschaft der Leuten«. In T. Fehmel, S. Lessenich, J. Preunkert (Hg.), *Systemzwang und Akteurswissen. Theorie und Empirie von Autonomiegewinnen*. Frankfurt am Main, New York: Campus, 81–115.
- Steinert, H. 2007: *Das Verhängnis der Gesellschaft und das Glück der Erkenntnis. Dialektik der Aufklärung als Forschungsprogramm*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Steinert, H., Vobruba, G. 2011: E-Mail-Debatte: Kritische Soziologie – Soziologie der Kritik. *Soziologie*, 40. Jg., Heft 3, 276–290.
- Stückler, A. 2014: Gesellschaftskritik und bürgerliche Kälte. *Soziologie*, 43. Jg., Heft 3, 278–299.
- The Beatles 1967: *She's Leaving Home*. Auf Sgt. Pepper's Lonely Hearts Club Band. Parlophone/Capitol/EMI. Track 6.
- Vobruba, G. 1997: *Autonomiegewinne*. Wien: Passagen.
- Vobruba, G. 2003: Kritik an der Gesellschaft in der Gesellschaft. In N. Psarros, P. Stekeler-Weithofer, G. Vobruba (Hg.), *Die Entwicklung sozialer Wirklichkeit*. Weilerswist: Velbrück, 201–217.
- Vobruba, G. 2009: *Die Gesellschaft der Leute. Kritik und Gestaltung der sozialen Verhältnisse*. Wiesbaden: Springer VS.
- Vobruba, G. 2013: Soziologie und Kritik. *Soziologie*, 42. Jg., Heft 2, 147–168.
- Vobruba, G. 2014: Autonomiegewinne und Gesellschaftskritik. In T. Fehmel, S. Lessenich, J. Preunkert (Hg.), *Systemzwang und Akteurswissen. Theorie und Empirie von Autonomiegewinnen*. Frankfurt am Main, New York: Campus, 265–281.
- Vobruba, G. 2017: Fremdbestimmte Selbstbestimmung. In G. Vobruba, *Krisendiskurs. Die nächste Zukunft Europas*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, 44–51.
- Weber, M. 1994 [1917/1919]: *Wissenschaft als Beruf*. Tübingen: J.C.B. Mohr.
- Wehling, P. 2014: Soziologische (Selbst-)Kritik und transformative gesellschaftliche Praxis. Kritische Anmerkungen zu Georg Vobruba, *Soziologie und Kritik*. *Soziologie*, 43. Jg., Heft 1, 25–42.
- Willke, H. 2002: *Dystopia. Studien zur Krisis des Wissens in der modernen Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.